

exzellent

solide

durchwachsen

mangelhaft



Gerhard Roth, Nicole Strüber

Wie das Gehirn die Seele macht

[Klett-Cotta, Stuttgart 2014, 425 S., € 22,95]

Materialisierung des Ichs

Die Chemie zählt – auch in der Psychotherapie

Gerhard Roth ist der wohl bekannteste deutsche Hirnforscher und so manchem »Neuroskeptiker« ein Dorn im Auge. Für seine klare Positionierung als naturwissenschaftlich orientierter Mensch, der Bewusstsein und Seele als biochemisch und neurophysiologisch beschreibbare Phänomene ansieht, erntete er viel Kritik.

Auch in diesem Buch, das er zusammen mit der Neurobiologin Nicole Strüber verfasste, geht der Forscher in die Offensive. Unter dem provozierenden Titel »Wie das Gehirn die Seele macht« hielt Roth einst einen Vortrag auf den Lindauer Therapietagen. Angelehnt an dieses Referat sowie an den Klassiker »Neuro-Psychotherapie« des verstorbenen Therapieforschers Klaus Grawe machen sich die beiden Autoren im vorliegenden Werk daran, die Seele und ihre Leiden von den neurobiologischen Wurzeln her zu ergründen.

Zunächst verlangen sie ihren Lesern jedoch einige Geduld ab. Nach langen Ausführungen über Aufbau und Funktion von Nervenzellen und Gehirn sowie Erkundungen der Neurochemie kommen Strüber und Roth dann endlich zur Sache und berichten anhand aktueller Forschung darüber, in welchem Verhältnis die Neurobiologie zur Persönlichkeit und geistigen Entwicklung des Menschen steht. Sie erörtern, worauf Eltern-Kind-

Bindungen sowie Traumatisierungen gründen und welche Auffälligkeiten im Gehirn mit psychischen Störungen zusammenhängen. Das alles referieren die Autoren unaufgeregt, aber auch nicht sonderlich aufregend.

Ihr Stil ist klar und direkt, allerdings machen sie sich nicht viel Mühe, das Gesagte durch Beispiele oder rhetorische Mittel zu veranschaulichen. Der Duktus ist weniger erzählend als vielmehr nüchtern konstatierend, stellenweise hat man sogar den Eindruck, ein verkapptes Lehrbuch in Händen zu halten. Doch das lässt

sich auch positiv wenden: Allein die Tatsache, dass ein so detaillierter Forschungsbericht heute ein breites Publikum erreicht, verrät viel darüber, wie weit die »Naturalisierung des Geistes« bereits zum Allgemeingut geworden ist.

Strübers und Roths Hauptanliegen ist freilich die Darstellung jener Erkenntnisse, wie sie etwa im Rahmen der sogenannten Hanse-Psychotherapiestudie gewonnen wurden. Demnach führt Psychotherapie nachweislich zu strukturellen Veränderungen im Gehirn. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Therapierichtungen (Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und so weiter) seien jedoch eher zu vernachlässigen. Was zähle, sei die »therapeutische Allianz«, also die Chemie zwischen Patient und Behandler. Eine darüber hinausgehende Umstrukturierung der Persönlichkeit sei extrem schwierig und keineswegs durch Gespräche und Übungen allein zu bewerkstelligen. Ein Fazit, das manche Therapeuten zähneknirschend aufnehmen werden. Somit dürfte auch dieses Buch für Diskussionsstoff sorgen.

Steve Ayan ist Psychologe und GuG-Redakteur.

Therapieform unerheblich?

GuG-Redakteur Steve Ayan besprach das neue Buch von Gerhard Roth und Nicole Strüber »Wie das Gehirn die Seele macht« (»Materialisierung des Ichs«, Online-Vorabveröffentlichung auf spektrum.de, siehe auch S. 81 in diesem Heft).

Jürgen Egle, Konstanz: Das neue Buch von Gerhard Roth und Nicole Strüber hat bei mir nicht für »neuen Diskussionsstoff« gesorgt, wohl aber die Rezension von Steve Ayan. Für mich stellt sich die Frage, wie Herr Ayan zu der Behauptung kommt, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Therapierichtungen (Psychoanalyse, Verhaltenstherapie et cetera) seien zu vernachlässigen. Tatsache ist, die Autoren differenzieren sorgfältig: Zunächst kritisieren sie sowohl die klassische Psychoanalyse als auch die klassische VT. Anschließend gehen Roth und Strüber auf moderne psychodynamische Theorien und auf die Kognitive Verhaltenstheorie (KVT) ein. Im Gegensatz zu den psychodynamischen Theorien, die von der neurobiologischen Forschung positiv beurteilt werden, kritisieren sie vor allem die Kognitive Verhaltenstheorie. So belegen sie anhand von Studien, dass eine KVT »umso wirksamer war, je mehr »emotionale« Elemente sie enthielt, und umso weniger wirksam, je »kognitiver« sie war« (S. 349). Eine neurowissenschaftliche Begründung für die Verabschiedung vom Paradigma der kognitiven Kontrolle oder kognitiven Umstrukturierung findet der Leser ab S. 346.

Die Quintessenz lautet: »Aus neurobiologischer Sicht kritisch zu betrachten ist die zentrale Annahme der kognitiven (Verhaltens-)Therapie, dass die Gedanken die Emotionen bedingen und dass daher psychische Störungen das Ergebnis »falscher Kognitionen«, das heißt unzutreffender Vorstellungen des Patienten von sich selbst, seinem Handeln und seinem Verhältnis zu anderen seien. Dagegen steht die wohlfundierte Einsicht der Neurobiologie, dass es umgekehrt die bewussten oder unbewussten Emotionen sind, deren Fehlentwicklungen, etwa auf Grund einer frühen Traumatisierung, das »fehlerhafte« Denken bestimmen. Deshalb kann eine kognitive Umstrukturierung allein keinen therapeutischen Effekt haben« (S. 377 f.).

Antwort des Rezensenten: Vielen Dank für Ihre kritischen Anmerkungen. Es ist richtig, dass Nicole Strüber und Gerhard Roth in ihrem Buch eine differenziertere Kritik psychotherapeutischer Ansätze vornehmen, als es meine Rezension widerspiegelt. Strüber und Roth kommen jedoch zu dem Schluss, »dass ... durchaus Unterschiede in der Wirkung der KVT und PA festzustellen sind, auch wenn keine generelle Überlegenheit nachzuweisen ist« (S. 330). Zu beachten sei, »dass der wichtigste Faktor für den Behandlungserfolg ein positives Verhältnis zwischen Klient/Patient und Behandelndem ist: die »therapeutische Allianz«. ... Im Klartext heißt dies: Wichtiger als die Zugehörigkeit des Therapeuten zur Psychoanalyse oder KVT ist seine Fähigkeit, eine emotionale Bindung und ein Arbeitsbündnis mit dem Patienten herzustellen« (S. 331). Insofern sind Unterschiede zwischen KVT und Psychoanalyse, wenngleich nicht im Einzelfall, so doch in der Gesamtsicht auf therapeutische Wirksamkeitsfaktoren zu vernachlässigen.